

# Da sein, wenn plötzlich alles anders ist

Auf einen Kaffee mit ... Urs Dummermuth, Mitglied des Care-Teams Solothurn

VON URS MATHYS

Ein geliebter Mensch stirbt bei einem Verkehrsunfall, ein Kind verunglückt beim Sport tödlich. Von einer Sekunde auf die andere ist für die Angehörigen alles anders. Ist plötzlich nichts mehr wie bisher. «Dann sind Betroffene froh, wenn jemand einfach für sie da ist», sagt Urs Dummermuth. Der 61-Jährige ist seit fünf Jahren Mitglied des Care-Teams Solothurn (siehe Kasten), das in solchen Fällen angefordert werden kann.

Als Pfarrer - in seinem Fall der Freikirche BewegungPlus - ist der Derendinger doch auch so schon oft mit persönlichen Tragödien in der eigenen Gemeinde konfrontiert. Was hat ihn dazu bewogen, sich darüber hinaus im Care-Team zu engagieren? «Es ist eine Berufung. Ich habe gespürt, dass ich diese Aufgabe anpacken muss», kommt die Antwort spontan. «Man muss Menschen gerne haben. Schwierige Situationen, Ohnmacht und Sprachlosigkeit aushalten können - und trotzdem immer wieder versuchen, die Sprache wieder zu finden», schildert Dummermuth die Herausforderung.

## Nichts für «Gutmenschen»

«Man darf diese Aufgabe sicher nicht aus einem Helfersyndrom heraus angehen», unterstreicht der Dienstchef Einsatz des Care-Teams: «Gutmenschen wären hier schnell einmal überfordert und würden rasch auf dem harten Boden der Realität landen.» In Ausnahmesituationen - und um solche gehe es hier immer - «weiss man nie, wie Menschen reagieren. Deshalb konfrontiert uns jeder Einsatz mit einer stets völlig neuen Situation. Und ja: Es kann sehr emotional werden».

In der Regel würde man zu zweit ausrücken, erklärt Dummermuth. Dies auch deshalb, weil es in manchen Fällen ja nicht nur Opfer, sondern auch einen «Täter» gebe. Zum Beispiel bei einem schweren Unfall: Einerseits sind da die Angehörigen des Unfallopfers - und andererseits der fehlbare Automobilist. In solchen Fällen könne nicht dieselbe Person beiden Parteien beistehen.

## Enge Zusammenarbeit mit Polizei

Im letzten Jahr standen die Teammitglieder 45 Mal im Einsatz. Im laufenden Jahr waren es bisher 33 Fälle, achtmal davon war Dummermuth selber aufgeboden worden. Immer häufiger kommen die Care-Team-Mitglieder zum Zug, wenn Todesnachrichten an Angehörige überbracht werden müssen. Diese traurige Aufgabe würde jeweils vom begleitenden Polizisten übernommen, schildert Dummermuth die auch hier praktizierte Arbeitsteilung. Denn: «Wer



Hilft im Notfall, die Ohnmacht auszuhalten: Urs Dummermuth.

UMS.

CARE-TEAM SOLOTHURN

## Erste Nothilfe für die Seele

Rund um die Uhr, sieben Tage in der Woche, an allen 365 Tagen des Jahres stehen sie zur Verfügung: Die Mitglieder des Care-Teams Solothurn. Es sind dies gut zwei Dutzend Personen - Notfallseelsorger, Angehörige sozialer Berufe mit spezifischer Zusatzausbildung in psychologischer Nothilfe. Sie stellen mit einem Pikettdienst sicher, dass im Notfall geholfen werden kann. Das Aufgebot erfolgt jeweils via die Notfallzentrale der Kantonspolizei, aufgeteilt nach den drei Regionen Schwarzbubenland, unterer und oberer Kantonsteil.

Das von den Landeskirchen getragene Care-Team arbeitet mit einem Leistungsauftrag des Kantons. Es steht nach einem einschneidenden Ereignis «allen Betroffenen im Kanton, aber auch den Einsatzkräften bei der Traumbewältigung bei» - und zwar «unabhängig von ihrer Herkunft, Religion und Kultur», wie es in einem Flyer der Organisation heisst. Das Care-Team bietet nach eigener Definition dann Hilfe an, «wenn plötzlich nichts mehr so ist wie bisher»: Bei einem Verkehrsunfall, beim Erhalt einer Todesnachricht, bei ei-

nem plötzlichen Todesfall, beim Tod eines Kindes, bei einem Suizid, bei einem Grossschadensereignis oder bei anderen belastenden Situationen.

Die Organisation ist für die akute Hilfestellung da und soll helfen, dass Betroffene keine posttraumatischen Belastungsstörungen erleiden. Nach dieser Begleitung durch die Zeit des ersten Schocks kommen dann allerdings - je nach Bedarf - andere professionelle Ansprechpartner zum Zug, zum Beispiel Psychologen, Ärzte usw. (UMS.)

«Wir lösen die Polizisten ab, schauen, was den Betroffenen guttut, haben Zeit, stehen den Menschen bei.»

eine Todesnachricht überbringt, der verletzt - und der kann nicht gleichzeitig heilen wollen.» Für Letzteres seien dann die Care-Team-Leute gefordert: «Wir lösen die Polizisten ab, schauen, was den Betroffenen guttut, haben Zeit, stehen den Menschen bei.»

Dummermuth spricht von zunehmend «komplexeren Fällen» - insbesondere wenn Kinder betroffen sind. In solchen Situationen - etwa wenn in einem Ferienlager oder an einer Schule etwas passiert - sei dann auch das zu betreuende Umfeld entsprechend grösser: Dann würden oft - neben Familie und Angehörigen - zusätzlich auch Vereinsmitglieder, Schulklassen, Lagerleiter oder Lehrkräfte Betreuung brauchen.

## Die eigene Spiritualität hilft

Der Care-Team-Mann wirkt bodenständig, geerdet. So, als ob ihm so leicht nichts erschüttern könnte. Trotzdem: Wie wird man als Helfender selber mit dem Erlebten fertig? «Wir sind ja nicht aus Holz. Es gibt Situationen, die sind speziell belastend», gesteht Dummermuth ein. «Zum Beispiel, wenn eine Familie wiederholt von einem harten Schlag getroffen wird. Oder wenn es um Kinder und junge Menschen geht. - Da ist man schon speziell gefordert.»

Was hilft ihm, selber verheirateter Vater von drei erwachsenen Kindern und achtfacher Grossvater, in solchen Situationen? «Meine Spiritualität. Ich fühle mich getragen vom Glauben an Gott. Im stillen Gebet oder in Gesprächen kann ich herunterfahren.» In ganz schwierigen Situationen sei aber auch ein Debriefing unter den Kollegen sinnvoll. Eine Möglichkeit, die künftig teamintern noch ausgebaut werden soll.

## «Helfen ohne Bedingungen»

Das Care-Team wird von den Landeskirchen getragen und es arbeiten - neben Psychologinnen, Psychiatern usw. - doch auch etliche Geistliche mit. Wird hier also versteckt missioniert? Dummermuth winkt entschieden ab: «Wir leben in einer Zeit und in einer Gesellschaft, bei der Gott nicht im Zentrum steht. Aber wenn jemand das Bedürfnis nach einem Gebet bekundet, mit dem bete ich selbstverständlich. Doch ob gläubig oder nicht, welche Konfession oder Herkunft Betroffene auch immer haben: Wir helfen ohne Bedingungen. Wir sind einfach da für die Leute.»

Was hat die Mitarbeit im Care-Team bei Urs Dummermuth selber ausgelöst oder verändert? «Ich lebe seither viel bewusster. Bin zufriedener, dankbarer», bilanziert er seine persönliche Erfahrung. Am befriedigendsten sei, «wenn man spürt, dass die Betroffenen etwas zur Ruhe gekommen sind, sich nicht alleine gelassen fühlen».

**GASTKOLUMNE** zur bevorstehenden Abstimmung über die Ausstiegsinitiative der Grünen

## Nein zu einer überhasteten «Hauruckübung»

Die Grünen verlangen mit ihrer Ausstiegsinitiative eine vorzeitige Abschaltung aller Schweizer Kernkraftwerke. Bereits 2017 müssten die ersten drei Werke vom Netz genommen werden. Das bedeutet, dass bereits im Winter des nächsten Jahres 15 Prozent der Stromproduktion wegfallen würden. Unsere Stromnetze sind für solche Experimente nicht bereit. Das ist eine ideologische Hauruck-Übung, die unsere Versorgungssicherheit gefährdet. Es ist nicht möglich die 40 Prozent Kernkraft am Schweizer Strommix, in dieser kurzen Zeit, mit inländischer Produktion, «einfach so» zu ersetzen. In der Praxis müsste diese Lücke mit «dreckigem», CO<sub>2</sub> intensivem europäischem Strom aus Kohle- und Gaskraftwerken gefüllt werden. Klimapolitisch wäre das für die Schweiz, als grünste



Marianne Meister  
FDP-Kantonsrätin  
aus Messen, Präsidentin  
des kantonalen  
Gewerbeverbandes.

Wirtschaft der Welt, eine Katastrophe. Das würde in krassstem Gegensatz zu den Umwelt- und Klimaschutzbemühungen der Schweizer Industrie stehen.

Heute dauert es viele Jahre bis Jahrzehnte, bis neue Wasserkraftwerke oder Windturbinen ans Netz gehen. Wir müssen Speichertechnologien, intelligente Stromnetze und die Energieeffizienz weiter entwickeln. Es sind Innovationen in neue Technologien notwendig, die besonders für KMU grosse Chancen bieten und neue

Märkte eröffnen. Eine neue Energiepolitik muss sorgfältig geplant und Schritt für Schritt eingeführt werden.

Es stellt sich also für mich nicht die ideologische Frage «ob wir», sondern «wie» wir den Sprung ins Zeitalter erneuerbarer Energien schaffen. Es stellt sich die Frage, ob wir uns für eine überhastete und unrealistische «Hauruck-Übung» oder einen schrittweisen, geordneten und sicheren Ausstieg aus der Atomenergie entscheiden, wie dies Bundesrat und das Parlament beschlossen haben. Die beste-

henden Atomkraftwerke sollen so lange am Netz bleiben, wie sie sicher sind. Die starre Laufzeitbeschränkung lässt sich mit Sicherheitsargumenten nicht begründen und ist willkürlich festgelegt. Sie sagt nichts über den Zustand und die Sicherheit eines einzelnen Werkes aus.

Wenn man die bestehenden Kraftwerke vor der ihnen zugesicherten Frist abstellt, würden ihre Betreiber mit Sicherheit Schadenersatzforderungen verlangen. Das Volk müsste vermutlich mehrere hundert Millionen Steuerfranken einschliessen - absurd! Die Ausstiegsinitiative der Grünen führt zu weniger Versorgungssicherheit, mehr Importen von Kohlestrom aus dem Ausland und hohen Kosten. Darum sage ich am 27. November Nein zur Atomausstiegsinitiative.

«Bestehende AKW sollen so lange am Netz bleiben, wie sie sicher sind.»